Der Courier

Organ der Deutsch-Canadier

Erscheint jeden Mittwoch.

Extrablatt

Kriegs- und Spezialnachrichten des „Courier"

Erscheint jeden Sonnabend.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Pub. Co., Ltd."

C. E. Ehmann, Geschäftsführer u. Redakteur

Redaktion, Expedition und Druckerei:
1835 Halifax Straße Regina, Sask.
In der Nähe des Marktplatzes.
P. O. Box 505. Telephon Nr. 3391.

Abonnementspreise:

„Der Courier"

In Canada (Jahresabonnement) $1.00
In d. Ver. Staaten (Jahresabonnement) $1.50
In Europa (Jahresabonnement) $2.00

„Extrablatt"

nur gegen Vorausbezahlung $1.00 jährlich

Anzeigenraten:

Anzeigenraten für beide Publikationen unserer Co. werden auf Verlangen gern mitgeteilt.

Neue Anzeigen gibt volle Information.

Besondere Raten für „Kleine Anzeigen" mit Auktionen, Farmwerkzeuge, Stellen- und Heiratsgesuche, Verlanat, Verloren, Gefunden, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten u.s.w., sowie kurz gefaßte Geschäftsadressen, gegen Vorausbezahlung:

Für jede Anzeige 1 Zoll einfpaltig 50 Cents
Für die zweite Insertion 25 Cents
Für jede Anzeige 2 Zoll einfpaltig 75 Cents
Für die zweite Insertion 50 Cents
Für jede weitere Anzeige dieselben Beträge.

Berichte und Mitteilungen für den Redakteur, sowie Anzeigen und Aenderungen schon erscheinender Anzeigen müssen spätestens Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedelungen werden jederzeit gern aufgenommen.

Die Leser werden gebeten, Adressen-Aenderungen sofort mitzuteilen und dabei die alte und die neue Adresse anzugeben; ebenso bittet die Expedition um sofortige Benachrichtigung, falls eine Zeitung einmal ausbleibt oder verspätet eintrifft.

Schnitzel und Späne

Auf Haiti herrscht Ruhe. Denen haben die Vereinigten Staaten es aber einmal gezeigt!

* * *

Die Washingtoner Meldung, Präsident Wilson bete vor jeder Kabinettssitzung mit seinen Beratern, muß von besonderem Interesse sein für die schwäbischen Bauern, denen man — jedenfalls fälschlicherweise — nachsagt, sie beteten während eines Gewitters zum heiligen Florian, er möge ihr Haus verschonen und dafür das des Nachbars anzünden.

* * *

In New York will ein Pärchen heiraten, das im Jahre 1909 sich zum Scherz verheiratete. Den Scherz sollte man ihnen doch nicht verderben, den sollte man sie auskosten lassen bis ans Ende.

* * *

Jene Frau Norman Galt aus Washington, die sich jetzt mit Präsident Wilson verlobt hat, bestätigt die alte Erfahrung, daß reiche Witwen nur sehr selten sterben. Als Witwe.

* * *

Im Zivilgefängnis der Stadt New York kostet jeder Gefangene durchschnittlich $7.00 den Tag. Wenns doch einer auch so gut haben könnte!

* * *

Ein St. Louiser Polizeibericht lautet: „Der Mayor von — wurde als angeblicher Bauernfänger verhaftet. Nachdem er seine Unschuld überzeugend nachgewiesen, wurde ihm „gestattet", seiner Wege zu gehen." Hoffentlich hat er für die gnädige Erlaubnis gedankt!

* * *

Der amerikanische Stahlkönig Charles Schwab hat eine katholische und eine lutherische Kirche gebaut. Auch das ist neutral!

* * *

Der Krieg hat ganz neue Erwerbsquellen für mancherlei Getier geschaffen; jeder Esel kann heute militärischer Sachverständiger werden.

* * *

Also Crocker Land, das Peary auf seiner letzten Polarfahrt entdeckt haben will, besteht nach den Ermittlungen McMillan's nur in der Phantasie. — Wenn wir jetzt nur sicher wüßten, wie es am Nordpol aussieht!

* * *

Eine St. Louiser Zeitung erzählt ihren Lesern als ganz etwas Außerordentliches, Mackensen habe seine Laufbahn als Gemeiner begonnen. Dachte er je etwa als General beginnen?

* * *

Die Verleger des Buches „Einhundert Arten, Geld zu verdienen," wurden hanlerott. — Sie müssen wohl ihre eigenen Ratschläge nicht befolgt haben.

* * *

An fremde Beeren, die im Grase stehn,
Macht heimlich sich der Neid und ungesehn,
Doch wenn die Palmenkronen Früchte tragen,
So muß er schon mit Steinen danach schlagen.

* * *

Arbeitstage
Voll rüstiger Plage
Sind die besten
Von allen Festen.

* * *

Aus tausend Fäden, farbig belebt,
Nicht mehr kennen und nicht zu trennen,
Wird das im Zeitlauf zusammengewebt:
Was wir des Menschen Charakter nennen.

* * *

Besser ist es, mit seinem Glücke
Abzuhängen von Wettertücke,
Von dem Sturm und Hagel und Nebeldunst,
Als von schwankender Menschengunst.

* * *

Bricht ein wirklicher Schmerz herein,
Wie da die kleinen Sorgen verstummen!
Wenn überm Bergwald die Adler schrein,
Hört wohl niemand die Mücken summen.

Politische Parteien und politische Probleme

Dr. Max Maurenbrecher, der Jahre lang als Parteisekretär des national-sozialen Vereins in Deutschland und nach Auflösung desselben als Mitglied der sozialdemokratischen Partei politisch tätig war und schließlich zusammen mit seinem Freunde, dem bekannten politischen Schriftsteller Hildebrand, aus der sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen wurde, weil sich beide Männer nicht rückhaltlos mit dem Parteiprogramm einverstanden erklären konnten, sagt in einer Arbeit über seine parteipolitischen Erfahrungen: „Die Parteien allesamt sind oft genug mehr ein Hindernis als eine Förderung für rechtschaffenes, die Probleme wirklich durchknetendes und durchdürstendes Denken. Die schöpferischen Menschen der letzten siebzig Jahre, Leute wie Schopenhauer, Wagner, Nietzsche, Marx, Bismarck, sind nicht Parteipolitiker gewesen."

Die von Maurenbrecher gemachten trüben Erfahrungen in der Parteiarbeit lassen ihn allzu scharf urteilen. In allen zivilisierten Ländern der Welt bestehen politische Parteien, und das politische Leben, die ganze politische Arbeit sind ohne Parteibetrieb geradezu undenkbar, ja zur reinen Unmöglichkeit geworden. Für Länder, die von autokratischen Staatsleitungen zur Demokratisierung der Staatsleitung fortgeschritten sind, wie es bei uns in Canada der Fall ist, ist dies nur um so mehr zutreffend. Die Parteien existieren und haben zweifellos ihre volle Berechtigung. Sie sind bei uns geradezu zu großen Maschinen ausgebildet, welche die politische Arbeit des Tages leisten, ja sogar in dem demokratisch regierten Lande die Leitung der Staatsgeschäfte auf sich nehmen. Trotzdem liegt in Maurenbrechers Auffassung ein gutes Stück Wahrheit.

Zur Entwicklung politischer Fragen, zur Lösung hochbedeutsamer wirtschaftlicher und staatlicher Probleme tragen stille Denker und Gelehrte sowie Führer praktischer und fleißig arbeitender Standesorganisationen und große Geister, die vollständig außerhalb der Parteien stehen, viel mehr bei als der reine Parteipolitiker. Wenn die Menschheit in ihrer Entwicklung weiterschreiten will, so braucht sie Führer, die der Entwicklung neue Bahnen weisen und an den großen Problemen der menschlichen Gesellschaft und des Staates arbeiten, ohne bei dieser ihrer Arbeit durch irgendwelche Parteiinteressen gestört und gehindert zu sein. Solche führenden Geister der Menschheit stehen gewöhnlich zunächst vollständig allein, und die Anhänger ihrer Ideen pflegen für lange Zeit eine geringe Minderheit zu bilden.

Eine überragende Persönlichkeit mit der ausgesprochenen Fähigkeit, sich auch gegenüber den schwierigsten Hindernissen durchzusetzen, wie es z. B. Bismarck war, mag wohl ganz ausnahmsweise einmal dazu gelangen, in glänzender, erfolgreicher Laufbahn die Ergebnisse ihres politischen Denkens in die Tat umzusetzen.

Andere wieder, wie z. B. Marx, kommen ihrer ganzen Veranlagung nach überhaupt nicht dazu, den Versuch zu machen, eine Führerrolle einzunehmen, die sie möglicherweise in die Lage setzen würde, ihre politischen Ideen zu verwirklichen. Männer wie Marx schaffen durch ihre riesige Geistesarbeit auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet durch Aufstellung ihrer Gedankengebäude ein Agitationsmaterial von ungeheurer Wucht und unermeßlicher Bedeutung. Auf der von Marx geleisteten politischen Arbeit fußen beispielsweise noch heut' Tausende politischer Agitatoren und Parteiarbeiter in den verschiedensten Ländern der Welt.

Mit einer solchen, ein politisches Problem ohne irgendwelche Rücksicht auf Parteipolitik behandelnden politischen Denkarbeit ist es bei uns in Canada herzlich schlecht bestellt. Man könnte beinahe sagen, daß es eine derartige politische Denkarbeit nur um der Sache selbst, um des Problems willen, hier kaum giebt. Das hat zur Folge, daß unser politisches Leben mehr und mehr verflacht. Wer in Canada überhaupt politisches Interesse hat, steht fast ausschließlich im Lager irgendeiner Partei. Die politische Parteimaschine aber empfindet selbständiges, politisches Denken als sehr unbequem. Der reine Parteisoldat befaßt sich überhaupt nicht mit politischen Problemen. Alles, was seine Partei sagt und tut, wird gelobt und verteidigt. Alles, was die Gegenpartei sagt und tut, ist schlecht und falsch und wird in jeder Weise herabgesetzt, oft sogar in sehr unschöner Art. Die Parteiführer treiben mehr oder weniger Opportunitätspolitik, d. h. sie vertreten und verfechten das, was ihnen im gegebenen Augenblick als vom Parteistandpunkt aus betrachtet vorteilhaft erscheint.

Vor wenigen Wochen führten wir an dieser Stelle in einem Artikel „Politik heißt Mehrheitsbildung" aus, daß unsere Parteien in unserem demokratisch regierten Lande immer bereit sein werden, das politisch zu vertreten, was, ihrer Meinung nach, in der Wählerschaft, von der sie abhängen, Mehrheit bildende Kraft besitzt. Abgesehen davon werden die Parteien, d. h. wenn sie gerade die Regierung in der Hand haben, die Staatsgeschäfte so erledigen, wie sie es, vom Parteistandpunkt aus betrachtet, für ihre eigenen Reihen am vorteilhaftesten halten. Befindet sich eine Partei in der Opposition, so wird sie wiederum die von der die Regierungsgeschäfte zur Zeit verwaltenden Gegenpartei getroffenen Maßnahmen aufs schärfste kritisieren. Diese Kritik ist fast niemals sachlich und selbstlos, sondern der leitende Gedanke ist auch hier immer das Parteiinteresse: Wie können wir durch diese Kritik der eigenen Partei am besten nützen, und wie die Gegenpartei am schwersten schädigen?

Es ist jedoch für unser junges Land vielleicht nötiger als für irgendein anderes, daß wir uns grundsätzlich und um der Sache und des Fortschrittes willen mit politischen Fragen, namentlich mit wirtschaftspolitischen Problemen beschäftigen. Wir brauchen eine derartige Arbeit, damit neue Anregungen gegeben werden und von Innen heraus um der Sache selbst willen politisch gearbeitet wird, und damit eine weitere Verflachung unseres politischen Lebens durch einseitige Arbeit seitens der politischen Parteien, die immer eine Hinneigung zur Oberflächlichkeit haben wird, verhindert werden kann.

Auf welche Weise kann diese Art vertiefter, politischer Arbeit bei uns in Canada am besten geschehen? Es liegt nicht in unserer Macht, dafür zu sorgen, daß Canada schöpferische Geister und Denker auf politischem Gebiet hervorbringt. Sie können höchstens dazu beitragen, daß die Verhältnisse, die eine derartige politische Gedankenarbeit begünstigen, bessere werden. Gegenwärtig sind sie in Canada, das kann keinem Zweifel unterliegen, die denkbar schlechtesten. Was wir jedoch tun können, ist dies:

Wir können politische Probleme zur Besprechung bringen und weitere Kreise veranlassen, sich damit zu beschäftigen. Da wir in einem demokratisch regierten Lande leben, ist es sehr viel wichtiger, daß sich die Allgemeinheit mit politischen Fragen in grundsätzlicher und durch das Parteiinteresse nicht beeinflußter Weise beschäftigt. Nun werden aber in Canada politische Auseinandersetzungen fast nur durch die politischen Parteimaschinen hervorgerufen. Wir müssen also dafür Sorge tragen, daß dies anders wird, und daß sich unsere Bevölkerung mit solchen Fragen nur deshalb beschäftigt, weil sie dieselben für die Entwicklung und den Fortschritt des Landes für wichtig hält. Die bestehenden Organisationen — wir denken in erster Linie an die großen Standesorganisationen der Farmer und der Arbeiter sowie an unsere deutsch-canadischen Verbände — bieten dazu die denkbar beste Gelegenheit. Wenn Canadas Volk die Probleme, die für seine Zukunft, insbesondere für seine wirtschaftliche Entwicklung, von größter Wichtigkeit sind, unabhängig und unbeeinflußt von der Maschinenpolitik der Parteien bespricht, so wird unser politisches Leben neue Anregungen von höchstem Wert erhalten. Die genannten Organisationen können durch eine derartige Arbeit unserem Lande unermeßlich große Dienste erweisen.

Politische Denkarbeit, das Aufstellen und Durcharbeiten von Problemen allein tut es nicht. Die Parteien, die gewissermaßen Träger unseres politischen Lebens sind, und als solche ihren Wert und ihre unbestrittene Bedeutung haben, brauchen wir. Was wir aber am notwendigsten brauchen, ist selbständiges, politisches Denken, ist sachliches Besprechen und von der Partei unabhängiges Ausdauern politischer Probleme, um die politische Parteiarbeit anzuregen und zu befruchten. Zu derartiger Arbeit aufzufordern, ist Zweck dieses Artikels.

Robert Fultons Dreadnought

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß der erste Dreadnought von einem Amerikaner gebaut wurde: von Robert Fulton, dem Erfinder des Dampfschiffes. Im Jahre 1815, also vor genau hundert Jahren, baute Fulton eine schwimmende Festung, die durch Dampfkraft bewegt werden sollte. Fulton hatte den ganz richtigen Gedanken, daß die Maschinen besonders geschützt werden müßten. Er ließ sie also mit einer, aus Balken errichteten Wand — das ganze Schiff war aus Holz erbaut — acht Fuß dick umgeben. Kein Geschoß damaliger Zeit hätte diesen Schutz zu zerstören vermocht. Ganz wie bei den mächtigen Kriegsschiffen unserer Zeit, bestand die Bestückung aus nur wenigen Geschützen schwersten Kalibers. Als Fulton mit dem Bau des Schiffes begann, lagen die Ver. Staaten im Kriege mit England. Als der Krieg zu Ende ging, verlor man das Interesse an Fultons Schöpfung, sie wurde samt der Idee, die ihr zugrunde lag, vergessen.

Zehn Jahre später sah ein deutscher Reisender, Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, der Sohn des berühmten Großherzogs Karl August, den Fulton'schen Dreadnought im New Yorker Schiffsbauhof. In seinem Tagebuch schildert er das Schiff also: „Die weltberühmte Fultonsche Dampffregatte ist eine schwimmende Batterie und sollte dreißig Stück Zweiundreißigpfünder tragen. Die Wände sind sechs Fuß dick, von kreuzweis übereinandergelegten Lagen dicker eichener Balken gemacht, so daß man das Schiff mit einem schwimmenden Blockhause vergleichen kann. Das Schiff hat zwei parallele Kiele. Zwischen den Kielen steht die Maschine, die die Kraft von 132 Pferden hat und ein großes Wasserrad treibt. Der Platz ist im Schiff sehr geräumig; man kann an verschiedenen Stellen Reverbere-Oefen aufstellen, um Kugeln glühend zu machen. In ihrem ursprünglichen Zustande hatte das Schiff zwei kleine Masten mit dreieckigen Segeln, jetzt hat der Kommandant des Schiffsbauhofes zwei große Masten mit den zugehörigen Segelstangen anbringen lassen, an welchen die Matrosen üben."

Als der deutsche Prinz das Schiff sah, diente es als Rekrutenschiff. Die Maschine hatte man herausgenommen, bewaffnet war es ebenfalls nicht. Auf See war es anscheinend noch nicht gewesen. Man hielt es für unfähig zu manövrieren, betrachtete es überhaupt als wertlos. „Alle sachverständigen Männer, mit denen ich über das Schiff gesprochen", schreibt der Weimarer Prinz, „waren gegen dasselbe und meinten, daß die große Masse nur zur Verteidigung von Meerengen zu gebrauchen sein dürfte. Ueberdies scheint die Washingtoner Marinebehörde gegen die Anwendung der Dampfkraft auf Kriegsfahrzeugen gewesen zu sein."

Der Gedanke, daß es ihre Pflicht sei, Fultons geniale Idee auszubeuten und weiter zu entwickeln, scheint den damaligen Marinebaumeistern also nicht gekommen zu sein. Mit der Selbstgefälligkeit, die heute noch in den leitenden Kreisen der amerikanischen Marine herrscht, ging man an der Fulton'schen Schöpfung vorüber und ließ sie schließlich ganz in Vergessenheit geraten. So hat man es auch mit den Tauchbooten gemacht, deren Anfänge ebenfalls amerikanischen Ursprungs sind. Ihre Weiterentwickelung hat man den Deutschen überlassen, während die Fulton'sche Dreadnought bis an die Wende des Jahrhunderts von den Engländern wieder aufgenommen wurden ist. Und auf dem einen wie auf dem anderen Gebiet sind die Vereinigten Staaten rückständig. Die Flotte hat nichts, was es den deutschen Tauchbooten als gleichwertig an die Seite stellen könnte, und auch die schnellen Dreadnoughts der englischen und deutschen Flotte stellen ihr. Das Erbteil aus Robert Fultons Zeit, die Selbstgefälligkeit, hat auch in der Neuzeit hemmend und störend auf die Entwickelung der Flotte der Vereinigten Staaten gewirkt. Sie läßt gefährden Fortschritt nun einmal nicht aufkommen.

Erst seit dem jetzigen europäischen Krieg beginnt man in den Vereinigten Staaten die Folgen der vielen Unterlassungssünden zu spüren, und heftigst sich jetzt erfrig mit Plänen für den Ausbau einer Flotte, die im Falle der Not wirklich ein Wörtchen mitsprechen könnte.

Strenge Zensur

Paris. — Vier der Pariser täglichen Zeitungen, „Rappel" „Radical", „Guerre Sociale" und „L'Oeuvre" wurden auf Verfügung des Zensuramtes suspendiert, drei von ihnen auf je zwei Tage und die vierte auf unbestimmte Zeit.

Delcasse tritt zurück

Paris. — Der Minister des Aeußeren Delcasse hat sein Amt niedergelegt. Sein Rücktrittsgesuch wurde angenommen. Ministerpräsident Viviani übergab Herrn Delcasses Rücktritt zu einer Kabinettssitzung an. Es wurde beschlossen, daß der Ministerpräsident das Portefeuille des Ministers des Aeußern mit übernehmen sollte.

Deutschlands Kartoffelernte

London. — Eine Berner Depesche der „Post" in London enthält die Nachricht, daß die deutsche Kartoffelernte auf 60,000,000 Tonnen geschätzt wird. Sie soll die größte sein, die Deutschland je gehabt hat. Die Vorräte sind jetzt so groß, daß die Regierung das Ausführverbot für die Schweiz aufgehoben hat.

Aus dem Briefe eines Dardanellenkämpfers

...Und noch einmal vom Stand der Schlachten abgesehen. Man fühlt sich hier doch dem Herzen von Europa näher als draußen in Serien, wo ich die erste Kriegsmonate über auf Beibele wartete. Trotzdem kommt mir auch hier manche Sitte, die von den unsrigen allzu verschieden ist, ganz sonderbar vor, wahrscheinlich, weil ich törichter Mitteleuropäer ihren tieferen Sinn nicht begreife. Manchmal in diesen letzten Jahre war es mir wirklich, als gingen die Menschen meiner orientalischen Umgebung auf dem Kopfe und hielten mit den Füßen den Mond. Hier einige meiner Erfahrungen mit der Federfrucht: „Rechter Hand, linker Hand, alles verkauft!"

In Berlin W. haben wir prächtige Hausfassaden mit Stuck und Balkonen und leider auch Garnisonen, die, der Straße ein vornehmes Aussehen geben sollen; dafür wird man nur zu oft enttäuscht, wenn man innen kleine, niedrige Zimmer findet, ohne Licht und Luft. Im Orient sind die Straßen von einförmigen hohen Steinmauern flankiert, und erst wenn man durch ein Pförtchen in der Mauer tritt, sieht man, daß dahinter üppig blühende Gärten liegen und prachtvolle Häuser mit weiten, luftigen Räumen und Höfen.

Wir verbergen unseren Gebrauch vor den Augen der Welt, verbannen ihn in Stadt und Land in unsere Hinterhöfe. Im Orient wirft man allen Unrat vor die Haustür, was besonders in asiatischen Dörfern allmählich die Topographie des ganzen Ortes verändert. Jeder lästige Höhe, auf der manches Bauernhaus ist erbaut, ist nichts weiter als ein Jahrtausend alter Schuttabhaufen.

Wir bedecken unsere Fußboden mit echten orientalischen" Teppichen und behängen unsere Wände mit mehr oder minder guten Bildern. Der Orientale selbst denkt nicht daran, auf seinen kostbaren, gewebten Teppichen herumzulaufen, sondern ihm dienen sie als Wandschmuck. Dafür weist er den Werken des Malers einen etwas „höheren" Platz an — nämlich an der Zimmerdecke. Was den Fußboden betrifft, so ist der nackte Stein oder Estrich höchstens mit Bambusmatten bedeckt.

Gehe ich in Deutschland spazieren, so folgt mir mein einfach gekleideter Diener in gebührender Entfernung. In türkischen Städten kommt zuerst ein Bedienter in riesigen Pluderhosen, einem über und über mit Gold bestickten Mantel und leichtbewaffneter Schütze, mit dem Krummschwert in herrlich gearbeiteter Scheide, und dann erst, im simplen Reisegewande oder schlichtem Feldgrau komme ich. Nur ich.

Bei uns zulande suchen sich die Frauen und Mädchen bunt in allen Farben leuchtenden, mehlbringenden Männer ihre schmuck- und geldmaskulen Ringlein wie ein notwendiges Uebel mit sich herumtragen. Bei den Orientalen ist, wie bei den meisten Tieren, das „Männchen" bunt, geschmückt, viel, es prunkt mit seinen Tuch und Seide in den herrlichsten Farbenklängen, das „Weibchen" hingegen huldigt wie ein schwarzer oder rabenbrauner Schatten oder wie ein weißes Gespenst vielverschleiert durch die Straßen.

Bei uns tragen die Männer Hosen und die Frauen Röcke; in der Türkei wollte dem Manne der Rock bis auf die Knöchel wieder, und die Frau (besonders die Feilachin) geht beim Ausschreiten das Gewand und marschiert in roten oder blauen Beinkleidern einher.

In Europa geht die Frau morgens in die Markthalle und kauft Fleisch und Gemüse ein, während der Mann rauchend im Bureau sitzt und sich auf das Mittagessen freut. In der Türkei geht des morgens der Mann mit dem Korbe zum Markt aus, kauft in den Bazaars seine Lebensmittel ein und besorgt auch noch sein Mittagbrot, kocht eigenhändig, und trägt seine Kinder auf einer Matte am Rücken und eine Cigarette nach der anderen raucht.

Selbst der strengste Europäer scheint sich, darin zu sein, bei uns zu gehen, betrachtet dagegen das Gotteshaus entschieden skeptisch. Der Mohammedaner bedeckt sein Haupt, wenn er die Moschee betritt, streift aber die Schuhe von den Füßen und läßt sie im Vorraum stehen.

Für uns Europäer ist unser Stammbaum eine wichtige Angelegenheit; schon in unseren Namen spricht sich häufig unsere Abstammung aus, und wenn wir irgendwelche Veranlassung haben, an unseren Vater stolz zu sein, so führen wir uns möglichst bald als seinen Sohn ein. Der Orientale stellt sich im Gegensatz zu „Müller oder Schulze junior" als „Vater von Omar oder Ali" vor und ist stolz darauf, seinen Stamm fortgepflanzt und, wie er wohl hofft, verdoppelt zu haben (siehe Nietzsche!).

Unser deutscher Geschäftsfreund nimmt es sehr übel, wenn man es vergessen, nach dem Befinden seiner Frau zu fragen.

Der Araber, den man nach seiner Gemahlin fragt, weist den Abendländer mit einem halb verwunderten, halb betrübten Blick. Was gehen auch den Fremdling seine intimsten Angelegenheiten an?

Ferner — aber da platzt soeben eine Schrapnellkugel neben mir, und ich muß die Fortsetzung meines türkischen Kapitels auf eine geeignetere Zeit verschieben.

Der Eröffnungstag

Freitag Vormittag begann der ganze alter Berliner, die gemalt vom dem bekannten Schwarzfeld'schen Warenhaus an der 19. Ave. und St. John Straße, angehalten worden sind. Durch Anschlägen und ausführliche Bekanntmachungen in den Zeitungen hatte Herr Schwarzfeld bereits Wochen vorher die Deutsch sprechende Bevölkerung der Provinz auf dieses Spezialunternehmen aufmerksam gemacht und in eingehender Weise die Gründe erläutert, die ihn zur Vornahme des Verkaufes seines gesamten Warenlagers nicht nur veranlaßt sondern auch dazu gezwungen haben.

Vor mehreren Wochen unternahm Herr Schwarzfeld, wie er es auch in früheren Jahren getan hat, eine ausgedehnte Geschäftsreise nach dem Osten, um seinen ganzen Bedarf für die Herbst- und Wintersaison einzukaufen, da ein großer Teil der Farmer bereits in den ersten Oktobertagen nach Regina zu kommen pflegt, um die Bedürfnisse für den Winter zu decken; denn viele wollen den Beschwerden einer Winterreise auf dem Wege gehen. Infolge der außerordentlich ungünstigen Witterungsverhältnisse waren die meisten Farmer jedoch nicht in der Lage, ihre Dreschmaschinen zu betreiben zu können, konnten somit kein Getreide verkaufen, mußten ihr Bargeld in die Hände bekommen hatten, und mußten infolgedessen den geplanten Einkauf ihrer Bedürfnisse für den Winter auf unbestimmte Zeit aufschieben. Da nun aber die Wohlfahrt des Farmers mit der des Kaufmannes Hand in Hand geht, so macht sich die schwierige Lage, in welche der Farmer durch die obigen Witterungsverhältnisse geraten war, auch bald in der nachteiligsten Weise im Schwarzfeld'schen Warenhaus in Regina bemerkbar.

Herr Schwarzfeld war über den gewaltigen Umfang der zu erwartenden Ernte genau so gut unterrichtet wie jeder andere Geschäftsmann, wußte, daß unsere Farmer in diesem Jahre eine bedeutend größere Kaufkraft besitzen würden, und hatte sich deshalb bei Einkaufung seines Herbst- und Winterlagers „entsprechend" vorgesehen. Selbstverständlich ist sein Warenhaus in der Lage, eine solch enorme Warenmenge sofort mit Bargeld zu bezahlen, sondern gibt für einen großen Teil der gekauften Waren der Zahlung, bei welcher die Einkäufe gemacht werden. Wechsel, die jedoch nach Ablauf eines bestimmten Zeitraumes eingelöst werden müssen. Diese Geschäftstransaktion ist in dem Verkehr zwischen Warenhäusern und Farmern in der ganzen Welt üblich, bringt jedoch den Kaufmann in eine höchst schwierige Situation, wenn durch irgendwelche unvorhergesehene Umstände der Termin, auf den die Unterzeichnung dieser Wechsel gerechnet wurde, ausbleibt.

Das ist die Situation, die wir heute in Schwarzfeld'schen Warenhaus finden. Der Farmer ist aufgeschrieben, da der Farmer noch nicht in der Lage war, seine Einkäufe zu besorgen; die Wechsel sind fällig und müssen eingelöst werden; die Waren sind bereits im Laden ausgelegt und können unmöglich wieder an die Fabrik zurückgegeben werden.

In diesem Falle gab es für Herrn Schwarzfeld nur einen Ausweg, und zwar, persönliche Waren zu irgendeinem annehmbaren Preise zu verkaufen, um seine Kredite bei seinen Geschäftsfreunden aufrecht zu erhalten.

Glücklicherweise hat sich in den letzten zwei Wochen die Witterung derart gebessert, daß der Farmer das unterbrochene Dreschen wieder aufnehmen konnte und jetzt in die Lage versetzt wird, nach Regina zu kommen und seine Einkäufe für den Winter zu besorgen. Der diesem Geschäftsweit gibt dies Wendung zum Besseren selbstverständlich ein Gefühl der Beruhigung, aber es wird dadurch doch nichts an der Tatsache geändert, daß das Schwarzfeldsche Warenhaus schon in den nächsten Wochen gezwungen ist, seinen Verpflichtungen, die eine ganz bedeutende Summe repräsentieren, nachzukommen. Jetzt heißt es, die Waren zu verschlagen, um Bargeld in die Hände zu bekommen. Der jetzige Verkauf in diesem Warenhause ist also nicht etwa der übliche Saisonunternehmen sondern eine **Zwangsmaßnahme** bei welcher der Profit durch die Masse des Umsatzes erzielt werden soll, denn bekanntlich machen viele Wenig auch ein Viel. Der Vorteil liegt also in diesem Falle auf Seiten des Käufers.

Wie bereits erwähnt, begann dieser große Verkauf, der von Herrn Schwarzfeld selbst persönlich als eine Zwangsmaßnahme bezeichnet wird, Vormittag, und zwar unter äußerst günstigen Auspizien. Bereits in den ersten Morgenstunden war der Zudrang des kaufkräftigen Publikums ganz außerordentlich stark, denn jedermann geht darauf aus, seine Bedürfnisse aus einer möglichst großen Auswahl zu decken. Da das Verkaufspersonal Anfang dieser Woche wesentlich verstärkt worden ist, kann jedem einzelnen Kunden die größte Aufmerksamkeit und zuvorkommendste Bedienung geschenkt werden, ohne ihn, wie es bei solchen Gelegenheiten in den meisten Geschäften der Fall ist, zu irgendwelcher Eile zu drängen. Das ist der Vorteil, wenn ein Geschäftshaus nicht auf Kosten der Käufer spart. Ein gut geschultes, reichhaltiges Verkäuferpersonal, ist für den Käufer bei Erledigung seiner Einkäufe eine nicht zu unterschätzende Erleichterung.

In seiner Kundschaft außerdem noch weiter entgegenkommen, hat Herr Schwarzfeld drei wertvolle Preise ausgesetzt, die am Schluß des Verkaufes ausgelost werden. Mit jedem Einkauf im Werte von $2.00 erhält man ein Los, welches zur Teilnahme an dem Wettbewerb berechtigt. Die Gewinne betreffen

1. Singer Nähmaschine im Werte von $60.00
2. Messing-Bettstelle im Werte von $30.00
3. Küchenherd im Werte von $45.

Herr Schwarzfeld ladet jedermann ein, seinem Warenhause einen Besuch abzustatten und das prachtvolle Warenlager in Augenschein zu nehmen, und macht darauf aufmerksam, daß man bei einem Besuch nicht zugleich die Verpflichtung hat, etwas zu kaufen.

Lizensiert — Bondiert

Simpson-Hepworth Co., Ltd.

448 Grain Exchange — WINNIPEG, MAN.

Verkaufsagenten für Getreide der Farmer

Wir haben die Prüfung der Zeit bestanden

Ihr Geschäftserfolg hängt viel von der Bedienung ab, welche Sie erhalten.

— Versuchen Sie uns —

THE SMITH GRAIN COMPANY

Lizensiert — Getreide-Kommissions-Händler — Bondiert

Liberale Vorschüsse auf Frachtscheine. Prompte Erledigung. Höchste Preise werden für Ihr Getreide erzielt. Schreiben Sie noch heute um Marktkarten.

Mitglieder, Winnipeg Grain Exchange, Winnipeg

Für die besten Resultate

senden Sie Ihr Getreide an

BLACKBURN & MILLS

Getreide Kommissions Händler

331—335 Grain Exchange — Winnipeg, Man.

Gute Vorschüsse und schnelle Resultate. — Benachrichtigen Sie

S. A. Snelgrove — 208 Weltman Chambers, Regina, Sask.

Chronisch Kranke

die bisher vergebens bei Aerzten u. in Medizinen Heilung suchten, müssen sich ohne weiteres Zeitverlust an das Spezial-Institute für chronische Leiden wenden. Es besitzt nachweisbar konkurrenzlose Heilerfolge; einziges Heilverfahren für Krebs- und Blutkrankungen, mit höchsten Auszeichnungen prämiiert. Auskunft kostenlos.

Man schreibe an das **Institute of Reform, 1546 Larrabee Str., Chicago, Ill., U. S. A.**

Bekanntmachung

Suche für einen deutschen Landsmann, welcher mit der Farmarbeit völlig vertraut ist, eine Jahresstellung bei einem deutschen Farmer. Gefl. offerten an **Hans Schumacher, „Courier"**

Das Steuerrückstände-Einziehungs-Gesetz

Ländliche Munizipalität Warman
No. 374.

Es wird hiermit in Gemäßheit und in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen des Steuerrückstände-Gesetzes zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß, wenn nicht die Steuerrückstände und Kosten früher bezahlt werden, der Sekretär-Schatzmeister der Ländlichen Munizipalität Warman No. 374, zum Verkauf der Ländereien für welche solche Steuern rückständig sind, schreiten wird, und daß Termin zur Abhaltung eines solchen Verkaufs für Samstag den 30. Oktober 1915, Vormittags 10 Uhr im Büro des Sekretär-Schatzmeisters zu Warman anberaumt worden ist.

Eine Liste der im Steuerrückstand befindlichen Ländereien ist in der Saskatchewan Gazette vom 23. September 1915 veröffentlicht und kann im Büro des Sekretär-Schatzmeisters eingesehen werden.

Jacob Diemert,
Sekretär-Schatzmeister.

Für unsere Freunde und Leser

haben wir in Verbindung mit den Geschäftsräumen unserer Zeitung ein

Auskunftsbüro, Notariats- und Versicherungsgeschäft

eingerichtet.

Wir besorgen Bürgerpapiere, Heimatsigenen, Auskünfte aller Art, Lebens-, Feuer-, Sturm-, Unfall-, und Hagelversicherung, Notariatsbeglaubigungen, Testamente usw. Nach Beendigung des Krieges werden wir Schiffskarten verschiedener Linien von und nach Europa zum Verkauf haben.

Prompte und reelle Bedienung ist unser Geschäftsprinzip.

Wer sich wegen Auskunft irgend welcher Art an uns wendet, lege Ile für Beantwortung und Deckung der Unkosten sofort bei.

Man adressiere:

Courier, Department A.
P. O. Box 505 — Regina, Sask.